

Teilnehmernummer: S 28-2009

Klasse 6a, Gruppe 3, Celtis-Gymnasium Schweinfurt

Schreibgruppe: Anna Weber, Selina Stranz und Lisa Helbig betreut von Herrn Heberlein StD

Schreibpartner: Krystyna Kuhn

## Schülerschreibwettbewerb „Zeit-Reise“

„Wer war überhaupt Conrad Celtis?“ fragte Jana. Lillith antwortete: „Stimmt, wenn wir auf das Celtis-Gymnasium gehen, will ich auch wissen von wem es seinen Namen hat.“ „Ich glaube der kam aus Wipfeld“, meinte Bille, die ihren eigentlichen Namen Sybille nicht ausstehen konnte. „Hey, das ist ja ganz in der Nähe!“ strahlte Lillith. „Da fahren wir gleich am Wochenende hin.“

Am Samstag darauf standen wir auf dem Wipfelder Marktplatz.

„Hey cool, das ist ja ein Pranger!“ rief Jana aus. „Was ist ein Pranger?“ fragte Lillith? „Am Pranger zu stehen war im Mittelalter eine beliebte Strafe. Man stellte Verbrecher am Pranger auf dem Marktplatz und verspottete sie“, meinte Bille besserwisserisch. „Okay...“ Ich betrachtete den Ringpranger genauer und sagte zu Lillith: „Das wäre doch ein klasse Fotomotiv! Leg Dir den Pranger doch mal um den Hals!“ „Ich? Spinnst Du? Mach das doch selbst!“ „Ich? Auf keinen Fall! Außerdem bin ich die Einzige, die einen Foto dabei hat“, erwiderte ich. Jana stöhnte: „Dann mach ich's halt.“ Sie stellte sich unter den Pranger, öffnete ihn und legte sich die Metallschleufe um den Hals. Nachdem wir das Foto gemacht hatten, riefen wir Jana zu: „Wir gehen schon mal zum Geburtshaus von Conrad Celtis. Du kommst dann nach, okay?“ „Ich komme nicht raus aus dem Ring“, jammerte Jana. „Gott, wie kann man nur so blöd sein!“ schimpfte Lillith. „Jetzt helf mir doch mal!“ bettelte Jana. Bille motzte: „Oh Mann, wegen Dir können wir nicht zum Geburtshaus von Celtis!“ Nun zerrten wir zu viert am Prangerring. Wir zerrten und zerrten...Plötzlich gab es einen lauten Knall.

Ich hatte das Gefühl zu fliegen. Mein Körper fühlte sich seltsam leicht an, als ob er sich in seine Bestandteile auflöste und in meinem Kopf rauschte es. Als sei ich in einen Sturm geraten. Wo waren die anderen? Warum half mir niemand? Und woher kam diese schreckliche Dunkelheit?

Wie viel Zeit vergangen war, als ich wieder zu mir kam und die Augen aufschlug? Keine Ahnung. Im ersten Moment bildete ich mir ein, es seien nur wenige Sekunden gewesen. Schließlich war alles wie vorher. Noch immer stand Jana unter dem Pranger, noch immer war ihr Gesicht unter der Metallschleufe vor Schreck ganz blass.

Aber nein – etwas hatte sich verändert. Unglaublicher Lärm erhob sich um mich herum. Ein Schreien, gröhrendes Gelächter, gellende Pfiffe ertönten. Ich beobachtete entsetzt, wie Jana von etwas getroffen wurde. Eine ekelhafte Flüssigkeit lief ihr Gesicht herunter.

„Was ist los?“, hörte ich Lilliths Stimme neben mir. Sie hörte sich so erbärmlich an, wie ich mich fühlte.

„Was wohl?“, Bille klang ziemlich empört. „Sie bewerfen sie mit faulen Eiern.“

„Wer?“ „Das Volk“, hörte ich ihre Antwort und war mir plötzlich sicher, dass ich träumte.

Aber das Gegenteil war der Fall. Um uns herum standen an die zwanzig Leute, die in ihren Kleidern aussahen, als seien sie einem mittelalterlichen Gemälde entsprungen.

Ihre Gesichter waren vor Hohn und Spott verzerrt. Boshafte Blicke trafen Jana – und uns.

„Lass uns abhauen“, meinte Bille.

„Wir können Jana doch nicht zurücklassen?“, Lilith weinte. „Wir müssen ihr helfen!“

„Aber wie“, wollte ich schon sagen, als eine laute Stimme erklang.

„Halt! Hört auf!“ Ein junger Mann stand plötzlich mit dem Rücken zu uns an das Volk gewandt. Er hatte beide Hände erhoben. „Spürt ihr nicht, dass der Teufel euch an der Nase herumführt?“

„Der Teufel? Der Teufel steckt im Pranger dort“, waren spöttische Stimmen zu vernehmen. Wie zur Bekräftigung traf Jana nun eine faule Tomate.

„Nein! Ich, Conrad Celtis, der einer von euch ist ...“

*Von wegen, ein Großmaul bist du! – Denkst wohl, du wärst was Besseres, weil du studiert hast? – Griechisch? Hebräisch? – In Köln! – Was willst du noch hier?*

So murmelten die Leute und hatten offenbar Jana völlig vergessen. Es war Bille, die sie befreite und an der Hand mit sich zog.

Bevor jemand unsere Flucht bemerkte, waren wir schon hinunter zum Main gerannt, wo wir uns ins Gras warfen und vor Aufregung und Angst kaum Luft bekamen.

Während Lilith heulte, Bille fluchte und Jana sich mit Flusswasser das Gesicht vom Unrat befreite, fiel mein Blick auf etwas, das ich noch nie auf dem Main gesehen hatte.

„Was ist das?“

„Ein Floß“, hörte ich im nächsten Moment Billes erleichterten Aufschrei.

„Genau“, erklang eine Stimme hinter uns. „Ein Floß, das mich für immer von hier wegbringen wird.“

Hinter uns stand der junge Mann von vorhin, Conrad Celtis, Janas Fürsprecher und, so Gott will, unser aller Retter.

Und seine Augen ließen mich nicht los.

Gemeinsam bestiegen sie das Floß. „Ganz schön wackelig, das Teil“, meinte Lilith. „Na ja, in solchen Dingen habe ich keine große Begabung. Außerdem habe ich es vor sechs Jahren gebaut, da war ich gerade mal zehn. Und dazu kommt noch, dass ich nicht geglaubt habe, jemals mit dem von mir zusammengebastelten Floß nach Köln fliehen zu müssen“, erwiderte Celtis

trocken und löste das Seil, mit dem das Floß am Ufer vertäut war. „Dein Vater wollte, dass du Winzer wirst, oder?“, fragte Bille, als das Floß langsam an Geschwindigkeit gewann. „Stimmt, woher weißt du das? Wer seid ihr? Woher kommt ihr?“, und zu Jana gewandt fügte er hinzu: „Und wie hast du es geschafft, an den Pranger zu kommen? Die Leute hier sind zwar sehr abergläubisch, aber doch nicht so abergläubisch, dass sie ein junges Mädchen für den Teufel halten!“ „Ich kann mich an gar nichts mehr erinnern. Alles was vor den faulen Eiern passiert ist, ist für mich wie ein schwarzes Loch“, flüsterte Jana und war käseweiß im Gesicht. „Zu deinen anderen Fragen: Ich bin Anna-Lena und das sind Bille, Jana und Lilith. Ich hab das von den Leuten auf dem Marktplatz mitgekriegt und wo wir herkommen, können wir dir noch nicht verraten.“

Wir schwiegen eine lange Zeit. Jeder von uns war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Das Floß kam ziemlich schnell voran. Ich versuchte mir auszumalen, wohin es uns bringen würde. Und ich beobachtete Conrad Celtis. Er stand ganz vorne und versuchte das Gefährt in der Strömung zu halten, die viel stärker war, als

ich es am Main je erlebt hatte. Gegen seine Muskeln war ein Bodybuilder nichts. Und dazu kam, er war mutig, ein Abenteurer, ja fast ein Held.

Vielleicht träumte ich ja, aber etwas in mir genoss den Traum. Ich war nicht nur fasziniert davon, die Vergangenheit hautnah zu erleben, ich war auch kurz davor mich in Conrad Celtis zu verlieben. Jedenfalls schlug mein Herz aufgeregt, wenn ich ihn anschaute, ihn beobachtete, wie er das Ruder festband, zu uns ans andere Ende kam und sich im Schneidersitz neben uns niederließ.

Wieder schien er nur mich anzusehen. Ziemlich lange.

„Wenn ihr mir schon nicht verrätet, wer ihr seid, sagt mir wenigstens was das für ein Ding ist. So etwas habe ich noch gesehen.“

Er deutete auf den Fotoapparat in Billes Hand.

Doch sie schüttelte den Kopf. „Nein, das gehört zu unserem Geheimnis.“

„Ich mag Geheimnisse“; sagte er.

„Okay“, erwiderte Bille grinsend. „Dann geben wir dir eine Chance. Also, du bist Conrad Celtis, geboren am 1. Februar 1459 in Wipfeld, oder?“

Er nickte verwundert und fragte anschließend stirnrunzelnd an mich gewandt: „Okeee - ein interessantes Wort – nur was bedeutet es?“

„Es meint so viel wie *kapiert*“, erklärte Bille an meiner Stelle. „Aber das ist jetzt völlig out.“

„Aut?“, wiederholte Conrad Celtis.

„Musst du alles kopieren, was ich sage?“, zischte Bille genervt.

„Kopier ...“, begann Conrad, doch als er ihr Gesicht sah, brach er ab und warf mir ein verschwörerisches Lächeln zu.

„Also, du bist auf dem Weg nach Köln, okay?“

„Okeeee.“, nickte er.

„Dort wirst du studieren.“

„So Gott will.“

„Aber du hast keine Ahnung, was aus deinem Leben wird, oder?“ Bille genoss es die Allmächtige zu spielen.

Conrads Augen wandten sich mir zu, als ob ich ihm erklären könnte, was hier vor sich ging, als hoffte er, dass ich in seinem Leben eine Rolle spielen würde.

Mir wurde heiß und kalt. Es war nicht gut, wenn ein Mensch über seine Zukunft Bescheid wusste. Und außerdem – ich kam in Conrads Zukunft nicht vor. Zumindest hatte ich in den Erzählungen über sein Leben nie von mir gehört. Und das gefiel mir ganz und gar nicht.

Wir fuhren schon eine ganze Weile den Main entlang als ich es nicht mehr aushalten konnte. Ich rückte näher an Conrad heran, der seinen Arm um mich legte. Er sah mich mit seinen tiefblauen Augen an und ich verlor mich in seinem Blick. Es war wie ein Traum, aus dem Lilith mich aufweckte mit einem Schrei: „Steine voraus!“ Conrad sprang auf und sah in die Richtung, in die Liliths Finger zeigte. Er stürzte ans Steuer und versuchte das Floß um die Steine zu lenken. Doch es war unmöglich. Das Floß stieß mit einer Ecke an einen großen Stein und fing bedenklich an zu wackeln. Ich konnte mich nicht mehr halten und fiel rücklings ins Wasser. Da ich nicht schwimmen konnte, ruderte ich wild mit den Armen und schluckte Wasser. Die Wellen schlugen über meinem Kopf zusammen und ich hatte das Gefühl, dass meine Lungen sich mit Wasser füllten. Mir wurde schwarz vor Augen und das Letzte was ich fühlte waren zwei kräftige Arme, die mich nach oben zogen. Ich wusste nicht wie viel Zeit vergangen ist, bis meine Sinne langsam zurückkehrten. Mein Kopf lag in Conrads Schoß und er streichelte mir zärtlich über die Haare. Meine Kleider waren tropfnass

und ich fror erbärmlich. Besorgt fragte mich Conrad wie es mir ginge. „Es geht, aber mir ist sehr kalt.“ Endlich kam der Moment, auf den ich schon so lange gewartet hatte. Conrad beugte sich über mich bis sich unsere Lippen berührten. Da wusste ich, dass ich immer bei ihm und in dieser Zeit bleiben wollte. Mich bedrückte aber, dass ich mich dann von meinen Freundinnen trennen musste. Sie wollten versuchen, auf dem gleichen Weg, den wir gekommen waren, in die Gegenwart zurück zu kehren. Die Stimmung zwischen uns Freundinnen war sehr gedrückt. Ich war hin und her gerissen, ob ich sie nicht doch begleiten sollte, um sicher zu gehen, dass der Weg auch in die Gegenwart führt. Die Drei versicherten mir jedoch, dass mich im Waisenhaus niemand vermissen würde und mein Glück wohl in einer anderen Zeit liegt. Es war ein trauriger Abschied und ich fragte mich, in welcher Zeit wir uns vielleicht einmal wieder sehen würden.